Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 46 (2019)

Artikel: Burgund - zwischen Tradition und Innovation : Diversität der Modelle und der Eliten an einer europäischen Drehscheibe

Autor: Demotz, François

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077782

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Burgund – zwischen Tradition und Innovation

Diversität der Modelle und der Eliten an einer europäischen Drehscheibe[1]

François Demotz

Im Jahre 888 bildete das Königreich Burgund eine neue Formation im karolingischen Reich – die einzige neue, denn das westfränkische Reich, das ostfränkische Reich, Italien und die Provence hatten bereits eigene karolingische Könige gehabt. Dennoch erwies sich die rudolfingische Dynastie als die langlebigste; sie war die einzige, die ohne Unterbrechung von 888 bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts Bestand hatte. Entsprechend hatte sie eine Herrschaftsschicht zu konstituieren, eine Regierungsweise zu finden und eine Identität auszubilden – Prozesse, die vielfach und komplex miteinander verwoben waren. Über eineinhalb Jahrhunderte lang musste sie gleichfalls ihre politischen Strukturen stetig anpassen, während die Dynastie selbst mit ihrer zunächst adligen und später königlichen Identität fortbestand.

Aufgrund seiner Neuheit und seiner Langlebigkeit stellt das Königreich dementsprechend eine ganz besondere Formation dar, eine Art chronologische Drehscheibe, die umso interessanter und komplexer ist, als es sich zugleich auch um eine geographische Drehscheibe handelte, die verschiedene Adelsgruppen sowie Königreiche mit unterschiedlichen Traditionen und verschiedenen Strukturen zueinander in Kontakt setzte.

Dank meiner französischen Ausbildung bin ich gut darauf vorbereitet worden, mich dem Königreich Burgund von der Warte der politischen Strukturen her und auf Grundlage einer im Wesentlichen urkundengestützten Quellenbasis anzunähern, das heisst: ausgehend von einer etablierten Herrschaft,

1 Die Studie, die auf einen am 8. Dezember 2012 im Rahmen des Deutsch-französischen Forschungsateliers «Junge Mediävistik I» an der Albert-Ludwigs-Universität (Freiburg i. Br.) gehaltenen Vortrag zurückgeht und deren originaler Titel «Un pouvoir entre tradition et carrefour européen: diversité des modèles et des aristocraties» lautet, wurde im Rahmen einer an der Albert-Ludwigs-Universität angebotenen Übung gemeinschaftlich von den Kursteilnehmern ins Deutsche übertragen. Grosser Dank gilt Ulrich Denzer, Christian Feichtinger, Julien Grub, Ann-Kathrin Hoffmann, Christoph Koller, Jana Roser, Marie-Thérèse Schauwecker, Friederike Schulz, Hannah Speck und Simone Wagner.

einer Herrschaft «staatlicher Natur» könnte man sogar sagen. Doch sind die Quellen nicht sonderlich zahlreich, und die Literaturlage war, als ich meine Recherchen aufnahm, mehr als bescheiden. Zudem war das, was diese erahnen liessen, für die damals vorherrschenden geschichtswissenschaftlichen Strömungen kaum zufriedenstellend.[2]

Die Studientage, die uns erfreulicherweise zusammenbringen, beleuchten den Weg, den wir bereits zurückgelegt haben, und das gleich in mehrfacher Hinsicht: Die Archäologie hat neue Pfade gebahnt und etliche bereits akzeptierte Ansichten zu widerlegen vermocht.[3] Das Königreich Burgund hat in der Tat nicht nur von den Pionierleistungen der deutschen Historiker,[4] sondern auch von einem Wiederaufleben der französischen Studien[5] profitiert, für das heute auch wir hier stehen. Aber auch insbesondere die Entwicklung des universitären Austausche(n)s innerhalb von Europa gereichte dem Königreich Burgund zum Nutzen: Die Komplementarität der französischen, deutschen, schweizerischen wie italienischen Zugänge erweist sich

2 Sowohl hinsichtlich ihrer Art als auch ihres Inhalts entspricht die Materialgrundlage zum Königreich Burgund nicht den in der französischen Forschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorherrschenden Modellen des *siècle de fer*, der *mutation féodale* und des Feudalismus.

3 Die im Kanton Genf durchgeführten Ausgrabungen haben nicht nur die Abwesenheit von durch die Sarazenen verursachten Schäden offenbart, sondern auch die demographische und religiöse Vitalität gezeigt, welche die Ufer des Genfer Sees in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts kennzeichnete; vgl. beispielsweise Genava 46 (1988).

4 Am Anfang steht die Edition der Urkunden der burgundischen Könige: Die Urkunden der burgundischen Rudolfinger [Regum Burgundiae e stirpe Rudolfina Diplomata et Acta] [MGH DD Burg.], bearb. v. Theodor Schieffer unter Mitw. v. Hans Eberhard Mayer, München 1977.– Sehr viel verdanken die französische Mediävistik und die Studien zum Königreich Burgund aber ebenfalls den Arbeiten von Gerd Tellenbach, Eduard Hlawitschka, Karl Ferdinand Werner, Carlrichard Brühl und Thomas Zotz, um nur einige Namen zu nennen.

5 Der erste Sammelband, der nach René Poupardins Werk (Le royaume de Bourgogne [888–1032]. Études sur les origines du royaume d'Arles, Paris 1907 [ND Genf 1974] [Bibliothèque de l'École des hautes études 4. Sciences historiques et philologiques 163]) erschien, stammt aus dem Jahre 2008: Christian Guilleré, Jean-Michel Poisson [u. a.] (Hg.), Le royaume de Bourgogne autour de l'an Mil [Actes du colloque de Lyon, 15–16 mai 2003], Chambéry 2008.

hier als sehr zweckdienlich, um ein Königreich zu greifen, das mit dem karolingischen Reich einsetzte und sein Ende fand, als sich der Investiturstreit abzeichnete, bzw. ein Königreich, das mit dem karolingischen Frankenreich begann und zu den Zeiten eines kapetingischen und feudalen Frankreich endete.

Der Titel, unter dem meine Dissertation erschienen ist, *La Bourgogne, dernier des royaumes carolingiens*, wollte auf diesen langsamen Übergang anspielen, der die Herrschaftsformen wie die führenden Schichten gleichermassen betraf.[6] Und ich habe mich entschieden, diesen Gegenstand nun auch hier und heute zu behandeln; dies scheint umso angebrachter, als meine weiteren Forschungen mich dazu geführt haben, den auf Hochburgund und dessen politische Seiten gerichteten Fokus auszuweiten, um die westlichen Regionen des Königreichs sowie die Bindungen, welche die «religiösen Netzwerke» offenbaren, besser in den Blick nehmen zu können. So haben die Kolloquien und Publikationen über Cluny, Saint-Maurice und Lyon[7] dazu beigetragen, manche meiner vorherigen Positionen zu modifizieren.

Es soll nun darum gehen, die von den Rudolfingern hinsichtlich der Herrschaftsweise getroffenen Entscheidungen herauszuarbeiten, indem man diese mit den Adelskulturen in Beziehung setzt, jenen der Herrscher selbst, aber auch jenen der Regionen, in denen sie Könige wurden; jenen der Räu-

6 La Bourgogne, dernier des royaumes carolingiens (855–1032). Roi, pouvoirs et élites autour du Léman, Lausanne 2008 (Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande IV/9).– Zu einer kürzeren und aktualisierten Fassung siehe François Demotz, L'an 888, le royaume de Bourgogne. Une puissance européenne au bord du Léman, Lausanne 2012 (Collection Le savoir suisse. Grandes dates 83).

7 François Demotz, De l'alliance politique à l'affinité spirituelle. L'amitié personnelle entre clunisiens et rois de Bourgogne, in: Dominique Iogna-Prat, Michel Lauwers [u. a.] (Hg.), Cluny. Les moines et la société au premier âge féodal [Actes des colloques internationaux de Romainmôtier (24–26 juin 2010) et de Cluny (9–11 septembre 2010)], Rennes 2013 (Collection Art & Société), S. 249–259; ders., Saint Maurice et les Rodolphiens. Du lien identitaire à la sainteté symbolique, in: Nicole Brocard, Françoise Vannotti [u. a.] (Hg.), Autour de Saint Maurice. Politique, société et construction identitaire [Actes du colloque de Besançon et Saint-Maurice, 28 septembre–2 octobre 2009], Saint-Maurice 2012 (Fondation des Archives historiques de l'Abbaye de Saint-Maurice 1), S. 219–234.

me, mit denen sie in enger Verbindung standen, und jenen der Eliten, welche die «Migrationen» der Adligen unter die Herrschaft der Rudolfinger führten.

Die Situation stellte sich für die ersten beiden Rudolfingerherrscher ganz anders als für ihre Nachfolger dar, mussten erstere doch zunächst eine Monarchie errichten und erfolgreich expandieren, damit letztere als anerkannte Könige über ein recht beständiges Gebiet und einen relativ festen Personenkreis herrschen konnten. Diese beiden Phasen werden wir nun nacheinander in den Blick nehmen.

I. Die Herrschaft der ersten beiden Rudolfinger. Das In-Einklang-Bringen eines zweifachen adligen Erbes

Wenn es auch bereits durch seine schiere Existenz eine Neuerung darstellte, so bestanden doch in der Anfangszeit des rudolfingischen Königreichs grosse Bemühungen, die Kontinuität der Herrscher zu betonen. Ihre Herrschaft stand deutlich in der Tradition der Karolinger, ganz besonders in jener der ostfränkischen Karolinger.

1. Eine Monarchie in der Tradition der ostfränkischen Karolinger

Einer der Gründe für die stiefmütterliche Behandlung der burgundischen Geschichte und für ihre Verkennung – nicht nur seitens der breiteren Öffentlichkeit, sondern auch seitens der Historiker selbst – liegt in dem Fehlen von Prunk und Pomp sowie in dem Ausbleiben von Diskursen, die üblicherweise um eine grosse Monarchie kreisen.

Eine gemässigte Monarchie

Das *palatium* war auf ein Minimum beschränkt. Nur der Pfalzgraf lässt sich dauerhaft mit seinen gesamten Kompetenzen fassen, dem Vorsitz von öffentlichen Gerichten sowie der Befugnis, im gesamten Königreich die Autorität des Königs und dessen Entscheidungen zu repräsentieren. Hingegen wurde die Kanzlei, auch wenn sie regelmässig bezeugt ist, rasch recht bescheiden; dies gilt umso mehr, als sie mit anderen Kanzleien, wie derjenigen der Abtei Saint-Maurice d'Agaune und der bischöflichen von Lausanne, konkurrieren

musste. Doch unabhängig davon, ob nun ein Priester wie Aimo als Kaplan fungierte, oder davon, ob diese Rolle Saint-Maurice d'Agaune zufiel, lässt sich zumindest konstatieren, dass die Kapelle nicht häufiger erwähnt wurde als andere Ämter am karolingischen Hof.

Obwohl der königliche *vicus* Orbe den Karolingern als Treffpunkt diente, verfügt man über keine genauen Informationen über die königlichen Pfalzen um das Jahr 900. Kein dementsprechender Bau wurde erwähnt oder zutage gefördert. Dennoch werden vielleicht zukünftige Ausgrabungen den Sitz des Herrschers bei seinen Aufenthalten in Saint-Maurice d'Agaune offenbaren. Die Rudolfinger scheinen den aus der Antike stammenden Unterschied von zwei Arten königlicher Orte beibehalten zu haben. Die *civitas*, insbesondere Lausanne, diente als *sedes regni*, das heisst als Ort, an dem sich die Macht manifestierte. Hiervon zeugen die Urkunden, die in Lausanne unter Rudolf I. ausgestellt wurden. Hier fand auch die erste bezeugte Versammlung statt. 927 tagte der König hier *cum episcopis comitatibus et vassis dominicis*, einem Markgrafen, dem Pfalzgrafen, drei Grafen, einem Erzbischof und vier Bischöfen. Der König residierte üblicherweise in einer *villa* oder im Sitz des Abtes, und von hier aus wurde die Macht ausgeübt.

Diese ausdrückliche Schlichtheit der burgundischen Monarchie ist nicht an einen Mangel an Mitteln gekoppelt, wie man lange Zeit angenommen hat. Der Herrscher verfügte über zahlreiche Krongüter, die stets in den besten Ländereien gelegen waren; dies gilt umso mehr, als er Kirchengüter vergab, ja diese sogar in Anspruch und Beschlag nahm. Die Fiskalität war, jenseits aller Debatten über ihre Dauerhaftigkeit, auf lange Sicht installiert.[8] Der König bezog auch Einkünfte aus den königlichen Abteien und den Salinen sowie Zölle von einer der Hauptachsen, der wichtigsten Pilger- und Handelsroute nach Italien.

Kennzeichnend für die Wahlmöglichkeit und unabhängig von allen materiellen Eventualitäten ist die Weigerung, die kaiserliche Dynastie zu imitieren.

8 Nach karolingischem Brauch erhielt der Herrscher den Tribut (direkte Steuern), Bussgelder sowie Abgaben für Marktrechte, Rechte für die Beherbergung von Menschen und Unterbringung von Tieren … – Französische Historiker, wie Elisabeth Magnou-Nortier und vor allem Jean Durilat, haben versucht, das Fortbestehen von Finanzmechanismen und der öffentlichen Fiskalität seit der Spätantike aufzuzeigen, und diese Arbeiten haben zu zahlreichen Debatten geführt.

Es lässt sich keine signifikante Verwendung karolingischer Namen in der neuen Königsfamilie feststellen. «Ludwig» fand dort durch die Bindung zu den Bosoniden als Name mütterlicherseits Eingang, ohne jedoch weitergegeben zu werden; «Karl» war vollständig absent, wohingegen dieser Name von den Bosoniden beibehalten wurde. Das gleiche gilt für den Namen «Judith», der für eine Verbindung zu den Kaisern stand; hingegen verwies «Adelheid» auf die adlige Verwandtschaft und wurde regelmässig aufgegriffen. Das Phänomen lässt sich nicht nur beobachten, solange es noch karolingische Herrscher gab, sondern auch über diesen Zeitpunkt hinaus. Zudem interessierten sich die Rudolfinger weder für den Kaisertitel noch für Rom: Hierin unterscheiden sich die zwei aufeinanderfolgenden Könige von Italien, Rudolf II. und Hugo von Arles, deutlich voneinander. Darüber hinaus trugen die Rudolfinger keine Sorge dafür, eine Chronik erstellen zu lassen: Saint-Maurice d'Agaune war weder Fulda noch Fleury. Die königliche Kanzlei erlebte selbst, wie ihr Glanz beständig abnahm, war diese doch zunächst dem Erzbischof Dietrich von Besançon anvertraut worden, dann dem einfacheren Walter von Sitten und schliesslich einem ganz simplen Notar. Diese Entwicklung steht symbolisch für die Züge, welche die Anfangsjahre der rudolfingischen Monarchie prägten.

Die schwache Stellung der geistlichen Eliten

Der König von Burgund griff strikt in die Auswahl der Bischöfe ein, unabhängig davon, ob die Kirche das Privileg der freien Wahl *clero et populo* wie in Lausanne erhalten hatte oder nicht. Während die lokalen Geistlichen sich mit den niederen Funktionen zu begnügen hatten, platzierte der König auf den Bischofsstühlen Fremde, so etwa in Genf. In Lausanne, wo sich die Situation durch die Spaltung des lokalen Klerus komplizierter gestaltete, vermochte Rudolf I., einen lokalen Kandidaten durchzusetzen, der in enger Verbindung zu ausserhalb der Region lebenden Eliten stand.[9] Zudem wurden die Bischöfe nicht nur von der Kanzlei, sondern auch von den königlichen Entscheidungen ferngehalten.

9 Im Jahre 892 intervenierte der König, liess die Wahl des Erzdiakons Ragemfred für ungültig erklären und ersetzte diesen durch einen Mann namens Boso.

Kein Abt zählte mehr. Der König selbst war Laienabt von Saint-Maurice und ohne Zweifel von Romainmôtier sowie von Saint-Pierre-du-Mont-Joux.[10] Seine Kontrolle wurde durch die Tatsache erleichtert, dass es sich um Fiskalgüter und Kanonikerstifte handelte.[11] Die einzigen Äbte sassen an den Rändern des Königreichs und sie spielten keine politische Rolle, auch wenn die Rudolfinger Beziehungen zu ihnen aufrechterhielten: Rudolf I. intervenierte, um angesehene Geistliche nach Moutier-Grandval zu schicken, ein Eigenkloster einer elsässischen Grafenfamilie. Er betrieb eine umsichtige Politik im Westen des Jura, hielt die Abteien in Ehren, die von Lyon abhingen, und unterstützte Berno, den Abt von Gigny, dem er Baume(-les-Messieurs) übertrug.

Hingegen stützte sich der König auf die Laien wie auch auf eine traditionelle administrative, aber lockere Organisation. Die Ausübung der Macht ruhte im Wesentlichen auf den Schultern einer kleinen Anzahl von Grafen. Diese wurden zunächst aus dem Kreis der Familien ausgewählt, die sich jüngst dort niedergelassen hatten (zur gleichen Zeit wie der König oder ein wenig später in dessen Kielwasser), woraus die Zugehörigkeit zu einem sehr exklusiven Milieu resultierte. Diesem Milieu oblagen sicherlich der Einzug der indirekten Steuern, die Verwaltung der Fiskalgüter, die Organisation der Gerichtssitzungen und allgemein alle Fragen, welche das *bannum domini regis* betrafen. Jedoch gab es nicht überall einen Grafen;[12] die subalternen Akteure waren umso weniger bekannt, als sie nicht sonderlich zahlreich gewesen zu sein scheinen. Man kannte weder einen *vicecomes*, noch einen *viguier/vicarius*, noch einen *centenarius*, sondern einzig einen Jägermeister und einen Zolleintreiber … Das am häufigsten auftretende Wort ist *missus*, das alle Repräsentanten des Königs oder des Grafen bei einer bestimmten Mission bezeichnet. Dieser allgemeine Terminus weist eine gewisse Polyva-

10 Rudolf I. übertrug Romainmôtier seiner Schwester Adelheid, die sich (Laien-)Äbtissin nannte.

11 In Saint-Maurice zählte man damals einen Propst und etwa zwanzig Kanoniker; Romainmôtier hingegen scheint mehr oder weniger verlassen gewesen zu sein. Talloires und Baulmes (zwischen Orbe und Yverdon) waren gleichfalls Krongüter.

12 Die Rudolfinger richteten zwar den *comitatus Equestricus* im Westen des Genfer Sees (wieder) ein, aber es gab nie einen Grafen im Wallis.

lenz auf, da etwa ein *venator* entsandt wurde, um ein vom König angeordnetes Gottesurteil durchzuführen.

Der König selbst erwähnte in seinen Urkunden weder den Rat noch die Fürsprache irgendeiner Person und er herrschte umgeben von einer recht kleinen Anzahl von Laien – ein Brauch, den er vom ostfränkischen Zweig der Karolinger übernommen hatte, die diesen seit Ludwig dem Deutschen pflegten.[13]

Die Erklärung des ostfränkischen Einflusses

Es scheint angebracht, den juristisch geprägten Blickwinkel auszublenden, der lange Zeit die deutschen Forscher in den Bann gezogen hat. Der ostfränkische Einfluss ist in keinerlei Hinsicht an ein sehr unwahrscheinliches Vasallentum des burgundischen Königs geknüpft.[14] Sollte der ostfränkische Herrscher versucht haben, Burgund in sein Reich einzugliedern oder aus diesem Gebiet eine «Satelliten-Herrschaft» zu machen, Burgund also in jedem Fall in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen (wie es die Historiker sehen, die sich von den ostfränkischen Quellen oder der Angliederung von 1032 beeinflussen lassen), so gestaltete sich die Realität doch etwas anders und weitaus weniger gleichförmig – und dies gilt sogar für die Herrschaft Ottos des Grossen. Der König von Burgund war in schwierigen Phasen unbestritten in der Position eines Unterkönigs, aber die restliche Zeit über begnügte er sich damit, die Oberhoheit, das heisst die moralische Vorrangstellung des Kaisers, anzuerkennen. Die Beziehungen zwischen dem Reich und Burgund und deren Entwicklung hingen fundamental von der inneren Situation innerhalb eines jeden der beiden Gebilde ab.

Auch das adlige austrasische Erbe darf man nicht ausser Acht lassen. Diese Verbindung lässt sich nur schwer einschätzen, aber das Herrschaftsmodell entsprach dem der Herkunftsgebiete der Welfen, und zu diesen hielten die Rudolfinger stets ihre Beziehungen aufrecht. Es entsprach auch dem des Königreichs Karls des Dicken, des Karolingers, den Markgraf Rudolf

13 Geneviève Bührer-Thierry, Evêques et pouvoir dans le royaume de Germanie. Les églises de Bavière et de Souabe 876–973, Paris 1997.

14 Ausgenommen vielleicht Basel, nach dessen Übertragung an den burgundischen König im Jahre 926.

unerschütterlich in den zehn Jahren unterstützt hatte, die dem eigenen Aufstieg zum Königtum unmittelbar vorausgegangen waren.

Denn Rudolf I. stellte seine neue Herrschaft in die Tradition Karls des Dicken, wie Giuseppe Sergi gezeigt hat.[15] Sobald Karl der Dicke gestorben war, liess Rudolf sich selbst zum König wählen. Wenn er auch nicht das einzige Mitglied aus den hohen Adelskreisen ist, das den Sprung wagte, so ist er doch eines der ersten. In Ermangelung karolingischen Geblüts setzte Rudolf, wie die Mehrheit der anderen neuen Herrscher, auf seine Legitimität als Herr eines Teilreiches, um zunächst die Kontinuität der Herrschaftsausübung zu verkörpern. Stets ein Getreuer der einander nachfolgenden Karolinger – insbesondere Karls des Dicken, für den er bereits über einen Teil des *regnum* als Graf, Laienabt und Markgraf geherrscht hatte –, wandelte er, in Ermangelung eines Herrn, seinen Markgrafentitel nun in den eines Königs um. Deshalb wählte er auch Saint-Maurice d'Agaune, den geheiligten und königlichen Ort, den die Kaiser ihm anvertraut hatten. Die Rudolfinger kamen zum Königtum wie andere Grosse zu ihren Fürstentümern.[16]

Manche seiner Zeitgenossen warfen ihm diese Vorgehensweise auch vor. So etwa der Chronist, der berichtete, dass Rudolf seine Getreuen in Agaune zusammengerufen, sich selbst gekrönt und angeordnet habe, dass man ihn König nennen solle.[17] Arnulf selbst scheint Hochburgund als einen Teil des Königreichs betrachtet zu haben, das dem ostfränkischen König zustand. Tatsächlich führte die Kontinuität zwischen dem Reichsteil und dem Königreich, die so viel deutlicher als die fortwährende Feindseligkeit Arnulfs und, in einem geringeren Ausmass, die Ludwigs von der Provence – oder vielmehr die seiner Mutter – war, zu einer gewissen geographischen Identität

15 Giuseppe Sergi, Genesi di un regno effimero. La Borgogna di Rodolfo I, in: Bolletino storico-bibliografico subalpino 87 (1989), S. 5–44; ders., Istituzioni politiche e società nel regno di Borgogna, in: Il secolo di ferro. Mito et realtà del secolo X [19–25 aprile 1990], Spoleto 1991 (Settimane di studio del Centro Italiano di studi sull'Alto Medioevo 38), Bd. 1, S. 205–240.

16 Zu den grossen «Grafen-Äbten», wie hier in Saint-Maurice d'Agaune oder zum Beispiel in Saint-Julien de Brioude und Sainte-Colombe de Sens, siehe u. a. die Arbeiten von Karl Ferdinand Werner, Olivier Guillot und Jean-Pierre Brunterc'h.

17 Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi, ed. Friedrich Kurze, Hannover 1890 [ND 1989] (MGH SS rer. Germ. 50), ad a. 888.

zwischen dem alten Dukat Hochburgund und dem neuen Königreich Burgund. Die Politik der ersten beiden Rudolfinger zeigt indes, dass sich ihre Expansionsversuche ohne vorher gefassten Plan vollzogen und den ganzen Raum betrafen und dass die beiden Könige jede sich ihnen bietende Gelegenheit zu nutzen suchten: Sie hielten nach einem königlichen Herrschaftsgebiet Ausschau und richteten ihren Blick nacheinander auf Lotharingien, Schwaben, Italien und die Provence.

Das Königreich war zu Beginn des 10. Jahrhunderts eine Art königliches «Fürstentum», ein eher aristokratisch als monarchisch geprägtes Königreich: der König herrschte noch weitgehend als Markgraf – und nicht nach einem kaiserlichen Vorbild – über einen Raum, der sich auf einen Bereich des einstigen Burgunderreiches beschränkte bzw. über einen Raum, der damals erst seit einem halben Jahrhundert geteilt war.

2. Ein Königreich Burgund und ein Königreich der Burgunder

Das neue in Burgund entstandene Königreich sollte sich über die burgundischen Gebiete erstrecken. Die karolingische Kontinuität gab Legitimität, aber die Rudolfinger mussten eine eigene Identität schaffen und ihre Herrschaft an die Menschen anpassen, die nicht länger in Stellvertretung als ein Teil eines grossflächigen Ganzen beherrscht wurden, sondern als eigene Einheit, als Volk eines Königreichs. Es gilt also, die Rolle auszumachen, welche die burgundischen Bräuche für die Praktiken der Rudolfinger spielten.

Einflüsse aus allen Teilen Burgunds

Die Rudolfinger waren in Burgund keine wirklichen Neuankömmlinge. Seit der Generation Konrads des Älteren, des Grossvaters Rudolfs I., hatten sich die Welfen im östlichen Burgund niedergelassen, insbesondere in Sens (Sainte-Colombe) und in Auxerre (Saint-Germain). Es waren Konrad und seine Frau Aelis, welche die Abteikirche wiederaufbauten, die Germanus einst nach dem Vorbild von Saint-Maurice d'Agaune gegründet hatte.

Das Überwechseln Konrads des Jüngeren in den Dienst Ludwigs von Italien und seine Niederlassung in Hochburgund gingen nicht vonstatten, ohne dass er seine Getreuen, die aus dem westlichen Burgund stammten

oder diese Region durchquert hatten, nach sich gezogen hätte: Burgunder aller Art – aus Auxerre, Langres, dem Mâconnais, ja sogar aus dem Viennois und auch aus Hochburgund – scheinen den wesentlichen Teil des Adels um Rudolf I. ausgemacht zu haben.[18] Dieser unterhielt beinahe durchweg gute Beziehungen zu seinem Schwager, dem Herzog Richard Justitiarius, der die *honores* wiedererlangte, die einst Konrad von Burgund innegehabt hatte, insbesondere Saint-Germain d'Auxerre. Rudolf und Richard gehörten zu den ersten Schutzherren von Gigny und von dessen Abt Berno, der bald an die Spitze von Cluny trat.

Die Männer aus der Saône-Region zählten ebenfalls zu Konrads Entourage, als dieser im Jahre 942 den burgundischen Thron wiedereinnehmen konnte, nicht zuletzt dank der eminenten Rolle, die Hugo der Schwarze seit etwa zwei Jahrzehnten innehatte. Als «Brücke» zwischen dem rudolfingischen und dem bosonidischen Burgund begünstigte er die Migrationen der Grossen durch den Jura sowie die Kontakte zwischen den Burgundern und den Eliten der alemannischen Regionen, die durch Rudolf II. an das Königreich angegliedert worden waren.

Die Stellung von Saint-Maurice

Das Zentrum der rudolfingischen Monarchie, Saint-Maurice, war burgundisch, genauer gesagt transjuranisch. Die Abtei im Wallis war für die ersten beiden Könige Krönungsort und Grablege sowie insbesondere Sitz des Herrschers und Machtzentrum. Dies mass den religiösen Feierlichkeiten in Saint-

18 Eine Reihe von Arbeiten hat neue Erkenntnisse für das Verständnis der Eliten im Königtum Burgund geliefert: Patrick Geary, Aristocracy in Provence. The Rhône Basin at the Dawn of the Carolingian Age, Stuttgart 1985; Constance Brittain Bouchard, Sword, Miter and Cloister. Nobility and the Church in Burgundy 980–1198, New York 1987; Guido Castelnuovo, Les élites des royaumes de Bourgogne (milieu IXe–milieu Xe siècle), in: Régine Le Jan (Hg.), La royauté et les élites dans l'Europe carolingienne (du début du IXe siècle aux environs de 920), Villeneuve d'Ascq 1998 (Collection Histoire et littérature régionales 17), S. 383–408; Florian Mazel, La noblesse et l'Église en Provence, fin X^{e}–début XIVe siècle. L'exemple des familles d'Agoult-Simiane, de Baux et de Marseille, Paris 2002 (Comité des Travaux Historiques et Scientifiques. Histoire 4).

Maurice und der Förderung des Mauritiuskultes in den königlichen Domänen eine grosse Bedeutung zu.

Auf symbolische und materielle Art und Weise schrieb sich die rudolfingische Monarchie demnach in die königliche Tradition der Burgunder ein, in einen gemeinsamen Bezugsrahmen der burgundischen Grossen. Saint-Maurice verlieh das Charisma, das der König benötigte, und grosses Prestige, war doch das Prestige, dessen sich die Abtei im Okzident erfreute, mit dem von Saint-Martin in Tours vergleichbar, dessen bemerkenswerter Abt übrigens der Onkel Rudolfs I. war. Saint-Maurice lieferte somit einem König, der die karolingische Kontinuität verkörperte, eine burgundische Legitimität. Der burgundische Charakter der rudolfingischen Monarchie wurde noch durch die Vergrösserung des Königreichs zwischen 927 und 942 verstärkt; während sich das grosse Herzogtum Burgund nach dem Verscheiden Hugos des Schwarzen auflöste, herrschte Konrad nun über nahezu alle Regionen, die einst das alte Königreich Burgund gebildet hatten, und insbesondere über alle dessen wichtige Stätten und historische Zentren. Durch den Erwerb von Lyon und Vienne, aber auch der eigentlichen Provence, kam der König in Kontakt zu neuen Eliten und anderen Traditionen. Der Preis hierfür war der weitere ottonische Einfluss; dieser war sehr stark unter Otto I. und wurde hernach schwächer. Otto der Grosse nahm grossen Einfluss auf die königliche Familie[19] und weitete diesen ebenfalls auf die Eliten, den Episkopat sowie auf die Laien aus.[20] Er hatte auch bedeutenden Anteil an der Wiederverheiratung Konrads mit einer karolingischen Königstochter aus dem Westfrankenreich – ein Ereignis, das die Rudolfinger vollends in den Rang einer königlichen Familie beförderte.

So stellt die Mitte des 10. Jahrhunderts mit der Minderjährigkeit Konrads und der territorialen Ausweitung eine wichtige Etappe in der Geschichte des Königreichs dar, einen Moment, der die ursprüngliche Dualität der

19 Otto der Grosse übte bis zu seinem Tod moralischen Einfluss auf Konrad aus; er heiratete Adelheid 951 und er schenkte Bertha und Rudolf, der Mutter und dem Bruder Konrads, Güter.

20 Otto nahm zumindest in Lausanne auf die Bischofsernennung Einfluss (Bischof Eginolf war ein Freund Ottos, Bischof Heinrich ein Neffe Adelheids) und er empfing burgundische Prälaten ohne deren König. Zur Kirche von Lausanne siehe Jean-Daniel Morerod, Genèse d'une principauté épiscopale. La politique des évêques de Lausanne (IXe–XIVe siècle), Lausanne 2000 (Bibliothèque historique vaudoise 116).

rudolfingischen Monarchie wiederbelebte, während er einer Herrschaft, die von nun an stärker königlich als adlig war, den Weg für eine Diversifizierung der Modelle eröffnete.

II. Welches königliche Modell? Ottonischer Einfluss und komplementäre Modelle

Die erste Phase von Konrads Regentschaft war der Festigung der Königsherrschaft in der Provence gewidmet. Zum ersten Mal verliess der rudolfingische Hof die Ufer des Genfer Sees.

1. Die Entwicklung des Hofes in der Provence

Es ist schwierig, die tatsächliche Tragweite des Kontakts zu den provenzalischen Gebieten zu bestimmen; dies gilt umso mehr, als der König selbst nur sporadisch südlich von Valence eingriff. Nachdem er ganz am Anfang seiner Herrschaftszeit einmal Lyon passiert hatte, hielt er sich insbesondere in Vienne auf, das ebenso burgundisch wie provenzalisch war. Hiervon zeugt nicht zuletzt der Konflikt, der zwischen Vienne und Saint-Maurice d'Agaune um den Vorrang als wichtigste Stätte des Mauritiuskultes entbrannte. Konrad stützte sich zudem stark auf die Eliten im Viennois, welche sich bis hin an die Ufer des Neuenburgersees ansiedelten und mit Konrads aktiver Unterstützung die höchsten Ämter erlangten.

Bedingt durch die Niederlassung des Königs in Vienne wurde die Dynastie mit neuen königlichen Bräuchen konfrontiert, angefangen mit dem Residieren in einer urbanen Königspfalz; Konrad reihte sich so in die Tradition Karls von der Provence und vor allem Ludwigs des Blinden ein.

Tatsächlich findet sich damals in den Urkunden die Wendung *in palatio sacro*, und es taucht formell, mit der Erwähnung eines Kaplans der Königin, eine königliche Kapelle auf. Diese zugleich symbolische wie materielle Entwicklung des Hofes spiegelte sich gleichfalls in dem neuen Glanz wider, der dem Kanzler, welcher nun wieder aus den Reihen der bedeutenderen Prälaten gewählt wurde, gegeben wurde. Hier stösst man wieder auf die königliche

Kirchenpolitik, die gleichermassen aus den burgundischen Traditionen wie aus dem ottonischen Einfluss resultierte.

2. Die auf eine königliche Kirche gestützte Politik

Konrad stellte wieder das traditionelle Gleichgewicht der burgundischen Kirche in den Vordergrund. Obgleich Saint-Maurice d'Agaune nach wie vor ein Bezugspunkt für die Herrschaft blieb, war dessen Stellung fortan weniger herausragend. Zum einen bestand seitens der Ottonen die Tendenz, den Mauritiuskult als den Kult des Patrons der Kaiser zu vereinnahmen, was das burgundische Bild des Heiligen Märtyrers trübte und die Assimilation des rudolfingischen Raumes an die Peripherie des Reiches beförderte. Zum anderen verfügte Konrad, der Lyon und Vienne in seine Hand gebracht hatte, nun über zwei sehr prestigeträchtige Erzbischofssitze und somit über die beiden wichtigsten Kirchen des alten Burgunderreiches. Der Bezug auf diese zeichnet sich deutlich bei der Reorganisation der königlichen Kirche ab. Die Rolle des Oberhauptes des burgundischen Klerus kam dem Erzbischof von Lyon zu, dem einzigen Sitz, der in erster Linie durch den Bruder des Königs eingenommen wurde. Den Titel des Kanzlers erhielt der Bischof von Genf. Wenn der König auch in Vienne residierte, so wurden die zwei historischen Kapitalen des alten Burgunderreiches doch auf diese Weise durch ihre Prälaten zu neuen Ehren geführt.

Allgemeiner gesagt, sahen die Bischöfe, wie ihre Rolle gestärkt wurde und sich ihre Stellung festigte. Seitdem er aus dem Reich zurückgekehrt war, wo er erzwungenermassen seine Unmündigkeit verbracht hatte, stützte sich Konrad auf die Bischöfe, die immer stärker seinen Rat bildeten und die ihre Kontrolle über ihre Bischofsstädte ausweiteten, bis sie beinahe die alleinige Herrschaft über diese hatten. Der Klerus konnte entsprechend darauf hoffen, wieder die Macht zu erlangen, die die Kirche im alten Burgunderreich besessen hatte, eine Macht, die dergestalt gewesen war, dass Martin Heinzelmann sie als «bischöfliche Monarchie»[21] bezeichnet hat. Der Klerus begrüsste die

21 Martin Heinzelmann, Bischofsherrschaft in Gallien. 4.–7. Jahrhundert. Soziale, prosopographische und bildungsgeschichtliche Aspekte, Zürich, München 1976 (Beihefte der Francia 5).

Ausbildung einer königlichen Kirche, wie es die Lyonnaiser Schriften zeigen, welche die Leistungen des im Dienste des Königs stehenden Erzbischofs rühmen. Die burgundische Tradition traf hier auf den Einfluss, den die Ottonen auf ihre Zeitgenossen, und insbesondere auf Konrad, ausübten.

In der Tat war es das ottonische Königsmodell, das die Praktiken Konrads am stärksten beeinflusst zu haben scheint. Wie im Reich handelt es sich nicht um ein wirkliches System, sondern eher um einen Versuch, die Kirche zum Rückgrat der königlichen Herrschaft werden zu lassen – ein wahrhaftiges Novum für die rudolfingische Monarchie.

Die Urkundenproduktion der Kanzlei Konrads räumte den Abteien eine noch bedeutendere Rolle als den Bischöfen ein. Der Erwerb der Provence hatte in der Tat eine Vielzahl von königlichen und bischöflichen Klöstern unter die Herrschaft des burgundischen Königs gebracht, insbesondere in Lyon und Vienne.[22] Dieser war sehr darauf bedacht, sie durch Immunitäten zu schützen, auch in Niederburgund und oft gegen den Bischof. Drei der Abteien kristallisierten sich als Orte der königlichen Macht heraus, jede von ihnen stand für einen der drei wichtigsten Räume des Königreichs: Saint-Maurice d'Agaune für Hochburgund, Saint-André-le-Bas für Vienne und Savigny für das Lyonnais. Nur Saint-Martin de Savigny befand sich nicht direkt in königlicher Hand, sondern wurde durch dessen Bruder in dessen Funktion als Erzbischof von Lyon kontrolliert. Die Zwischenräume wurden durch ein Zusammenspiel mit Cluny überbrückt: Als enge Freunde der Äbte von Cluny, die einen politischen und geistlichen Support gewährten, unterstützten die Rudolfinger Cluny dabei, sich in der Provence und in Hochburgund auszubreiten, wo die Rudolfinger Cluny wichtige Einrichtungen übertrugen, die alte Abtei Romainmôtier und die von der Familie errichtete Stiftskirche Payerne.

Die Prälaten vergass man nicht. Konrad liess Grafschaften vakant, zwar nicht auf systematische Weise, aber zumindest in den wichtigsten *civitates*

22 In Lyon waren dies, durch die Macht des Erzbischofs, Ile-Barbe, Ainay und Savigny und in Vienne Saint-Pierre, Saint-André-le-Haut und vor allem Saint-André-le-Bas.

wie Lyon[23] und Vienne. Dennoch fällt die Zeit der grossen Konzessionen in die darauffolgende Herrschaft.

Seit der Thronbesteigung Rudolfs III. spielte der Episkopat beim Herrscher eine weitaus bedeutendere Rolle als die grossen Laien. Als er mit einer Revolte konfrontiert wurde, weil er die Macht einiger Laien hatte beschneiden wollen, musste sich der junge König auf die Kirche stützen, um sich die Kontrolle der Schlüsselstellen zu sichern und um sich die Fähigkeit zu bewahren, weiterhin in einigen nicht ganz so zentralen Regionen eingreifen zu können.

Der Episkopat dominierte den königlichen Rat und, wenn man die eigentliche Provence ausnimmt, erschienen alle Bischöfe beim König. Als Zeichen dieses Einflusses mag auch gelten, dass die Bischöfe nun von höherer sozialer Herkunft waren.

Im Gegenzug verstärkte Rudolf III. die weltliche Macht der Prälaten. Wie Robert der Fromme in Frankreich übernahm er in Burgund insbesondere eine Neuerung von den ottonischen Kaisern: die königlichen *comitatus*-Schenkungen. Während keine Kirche seit den Zugeständnissen Rudolfs I. mehr neue Vorrechte erhalten hatte – mit Ausnahme der Kirche von Lausanne mehr als ein Jahrhundert zuvor –, erlangten nun vier Bischöfe die Grafschaftsrechte. Wie auch andernorts spaltet die Frage nach der praktischen Wirkung dieser Urkunden die Historiker.[24] Zumindest wurden dem Bischof das «endgültige» Verschwinden eines lokalen weltlichen Grafen sowie die vollständige Inbesitznahme der Bischofsstadt zugesichert, was ihm ermöglichte, sein eigenes Netz von Getreuen aufzubauen. Die Tragweite die-

23 In Lyon kehrte Konrad in den 980er Jahren hiervon ab, um die Wahl seines Sohnes zu gewährleisten. Eine Übereinkunft mit den Grossen führte zu zwei Ernennungen: der des Erzbischofs Burchard und der eines neuen Grafen.

24 Für die Ufer des Genfer Sees siehe beispielsweise André Perret, Les concessions de droits comtaux et régaliens aux églises dans les domaines de la Maison de Savoie, in: Bulletin philologique et historique (1964), S. 45–73; Gilbert Coutaz, La donation des droits comtaux à l'évêque de Sion en 999. Un texte dévalué de l'histoire du Valais, in: Vallesia 54 (1999), S. 31–68.– Für einen neuen Zugriff siehe insbesondere Olivier Guyotjeannin, *Episcopus et comes.* Affirmation et déclin de la seigneurie épiscopale au nord du royaume de France. Beauvais–Noyon, XIe–début XIIIe siècle), Genf, Paris 1987 (Mémoires et documents. Société de l'École des Chartes 30).

ser Politik war jedoch geringer, als es den Anschein haben mag. Zum einen existierte in drei von vier Fällen schon gar kein Graf mehr;[25] zum anderen gab es kein an eine Kirche zugestandenes Vorrecht, das eine adlige Familie, selbst wenn sie eine treue Stütze des Königs war, hätte kontrollieren können.

Der Einfluss des Reiches lässt sich gleichfalls an der Rolle der königlichen Kapelle erkennen, auch wenn dieses ein späteres Phänomen war, das sich erst im Laufe der 1020er Jahre manifestierte, möglicherweise, weil die Angliederung an das Reich nun konkretere Formen annahm.[26] Seit diesem Zeitpunkt begann Hugues de Salins, der königlicher Kaplan gewesen war, bevor er zum Erzbischof von Besançon ernannt wurde, eine sehr wichtige Rolle im burgundischen Klerus und auch darüber hinaus zu spielen, und seine Angehörigen gelangten ebenfalls in den Episkopat. Bis zu dieser Zeit scheint eher Saint-Maurice – unter dem Einfluss seines Abtes, Burchard, eines mächtigen Mannes im Königreich und Symbol einer anderen Form der ottonischen Imitation der Familienpolitik – die «Bischofsschmiede» gewesen zu sein.

3. Die systematische Nutzung der königlichen Familie

Das Phänomen ist nicht vollkommen neu, da schon Rudolf I. die königliche Abtei Romainmôtier seiner Schwester Adelheid und die Grafschaft Burgund seinem Neffen Hugo dem Schwarzen übertragen hatte. Allerdings erlangte es unter Konrad sein volles Ausmass und betraf von nun an sowohl die kirchlichen als auch die weltlichen Ämter, wie die Lebenswege der Brüder der beiden letzten Rudolfinger zeigen.

Während Konrad durch die Bemühungen, die Provence zu kontrollieren, in Anspruch genommen war, wurde Burchard Erzbischof von Lyon, und Rudolf trug im Norden des Königreichs den Titel eines Herzogs. Seine weitentfernten Verwandten erhielten die sensibelsten Bischofsstühle, wie beispielsweise Theobald in Vienne oder Heinrich in Lausanne. Konrad hinter-

25 Dies galt für Sitten, Tarentaise und Vienne; nur im Waadtland gestaltete sich die Situation komplexer.

26 Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige, 2 Bde., Stuttgart 1958, 1966 (Monumenta Germaniae Historica, Schriften 16).

liess nur zwei Söhne, aber er hatte seine Nachfolge sorgfältig vorbereitet, und Burchard, ein illegitimer Sohn, wurde in eine Lage versetzt, die es ihm ermöglichte, die wichtigste Stütze seines Halbbruders Rudolf III. zu sein.

Burchard (II.) wurde Propst von Saint-Maurice, dann Erzbischof von Lyon und sogar, um das Jahr 1000 herum, in einer sehr heiklen Phase für den König, Abt von Saint-Maurice und Erzkaplan. Als wahrhafte Nummer zwei im Königreich regierte er während der Abwesenheit des Königs, und ihm oblag die Aufgabe, über das alte Königreich Provence zu wachen. Er stellte sich wahrscheinlich explizit in die Tradition Brunos von Köln, mit dem Konrad während seiner in Gefangenschaft verbrachten Jugendjahre im Reich oft zusammengetroffen war. Der einzige «Sohn» – oder vielmehr Stiefsohn – Rudolfs III. wurde seinerseits in einem ganz entscheidenden Moment Bischof von Lausanne, dem bedeutendsten Bischofssitz in Hochburgund: Im Jahre 1018 nutzte Heinrich II. nämlich Lausanne, um sein Anrecht auf Burgund zu bekräftigen. Allerdings wurde sein wichtigster Anhänger, Bischof Heinrich, während eines Aufstandes ermordet, der vom König oder von einem Teil seines Umfeldes begünstigt worden war.[27] Das besondere Interesse Heinrichs II. und Rudolfs III. an Lausanne erklärt sich durch die Tatsache, dass die Kathedrale seit Konrads Zeiten als Rahmen für die Königskrönungen diente, aber auch durch seine Lage an der zentralen, durch das Königreich Burgund führenden Route, der Achse Lotharingien-Italien.

Tatsächlich konvergierte die Familienpolitik mit einem anderen Aspekt der königlichen Politik, der ebenfalls durch Otto I. befördert wurde: die Kontrolle der Alpen- und Jurapässe.

4. Strassensystem und Passpolitik

Es ist ohne Zweifel die Seite der königlichen Burgundpolitik, welche die deutschen Historiker, die sensibel für die Frage des Zugangs nach Italien sind, am

27 Ich beziehe mich hier auf die bereits angeführten Arbeiten von Jean-Daniel Morerod.

stärksten hervorgehoben haben und die berechtigterweise von der Forschung immer wieder aufgegriffen worden ist.[28]

Folgerichtig besteht keine Notwendigkeit dazu, an dieser Stelle erneut auf diesen Punkt ausführlich zu sprechen zu kommen; es seien daher lediglich einige Aspekte hervorgehoben, begonnen mit der Tatsache, dass es hier um die Daseinsberechtigung des Dukats, später des Königreichs, ging. Daher versuchten die Rudolfinger, strategisch wichtige Punkte zu erwerben, welche die Überquerbarkeit des Jura gewährleisteten (Moutier-Grandval und Basel); hingegen zögerten sie nicht, ihr Desinteresse an den zentralen südlichen Übergängen des Jura zu bekunden, als sie zu Beginn der 890er Jahre die Bosoniden für sich gewinnen wollten.[29] Die Ottonen halfen ihnen dabei, die Kontrolle über die gesamten westlichen Alpen zu erlangen,[30] einschliesslich von Aosta, aber sie suchten ebenfalls systematisch, einen Freund oder Anverwandten auf dem Bischofsstuhl von Lausanne zu platzieren.

Man muss insbesondere die Vervielfältigung der Kontrollmittel betonen, um ein schon etabliertes karolingisches System zu komplementieren.[31] Es

28 Hans Eberhard Mayer, Die Alpen und das Königreich Burgund, in: Theodor Mayer (Hg.), Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenauvorträge 1961–1962, Stuttgart 1965 [²1976] (Vorträge und Forschungen 10), S. 57–76; François Demotz, Les échanges à travers les Alpes du Nord au Xe siècle. Réalités, enjeux et contrôle, in: Échanges et voyages en Savoie [Actes du XLe congrès des sociétés savantes de Savoie], Saint-Jean-de-Maurienne 2006 (Société d'histoire et d'archéologie de Maurienne 38/39. Société Savoisienne d'histoire et d'archéologie 11), S. 61–84; ders., L'homme des IXe–XIe siècles face aux plus hautes montagnes d'Europe. Espace connu, espace imaginé et espace vécu dans les récits de traversée des Alpes du nord, in: Henri Bresc, Emmanuelle Tixier du Mesnil (Hg.), Géographes et voyageurs au Moyen Âge [Actes du colloque, Université Paris X-Nanterre, 18–19 janvier 2008], Paris 2010, S. 91–116.

29 Rudolf I. übertrug Romainmôtier seiner Schwester Adelheid, die mit dem Herzog Richard Justitiarius verheiratet war, und Baume an Berno, der Lyon unterstand, das damals dem bosonidischen Königreich anhing.

30 Auf diese Weise verhalf Otto Konrad 942 wieder zu seinem Thron und errichtete so einen Pufferstaat, der alle Begehrlichkeiten der französischen Herrscher auf Italien im Keim ersticken sollte.

31 Über meine eigene Studie hinaus, die drei Fussnoten zuvor erwähnt wurde, möchte ich auf ein gut untersuchtes hochburgundisches Beispiel verweisen: Jacques Bujard, Les églises doubles du prieuré Saint-Pierre de Vautravers à Môtiers (canton de Neuchâtel,

wurde eine Reihe von Prioraten und befestigten Punkten «eingeschoben», deren symbolträchtigstes Beispiel Neuenburg ist. Um das Jahr 1000 herum wurde der alte Königssitz in Colombiers den Getreuen anvertraut und zum Teil abgetragen, um die Bauarbeiten von *Novum Castrum* zu alimentieren und symbolisch die Übersiedlung der königlichen Macht in eine defensive Stätte anzuzeigen, welche die Routen des nordwestlichen Hochburgunds abriegelte. Die neue Stätte war bedeutend genug, um als *regalissima sedes* bezeichnet zu werden, und sie wurde 1011 der neuen Gemahlin Rudolfs III., der sehr einflussreichen Königin Irmingard, übertragen, der Galionsfigur einer mächtigen adligen Gruppe, die den König unterstützte. So kontrollierten die Verwandten des Königs die königliche Kirche und die cluniazensischen Verbündeten das Königreich und wachten über seine Routen – ein Zeichen dafür, dass die verschiedenen Facetten der königlichen Politik auch in Kombination wahrgenommen werden müssen.

Dieses recht komplexe System beruhte weitgehend auf einer bewussten Nachahmung der im Reich gängigen Praktiken. Die Imitation war umso wirksamer, als sich diese Praktiken mit den burgundischen Traditionen verbinden liessen. Das von Konrad ausgearbeitete und von Rudolf III. ausgebaute System wurde jedoch schliesslich von letzterem unter dem Druck der Umstände weitgehend wieder aufgegeben.

III. Das Ausrichten an anderen, stärker französisch orientierten Modellen

Die Herrschaft Konrads kennzeichnete bereits eine gewisse Öffnung gegenüber Frankreich. Der König unterstützte Adelheid, die zeitweise weniger in die Belange des Reiches als in die westfränkischen Angelegenheiten involviert war, was aus der Heirat ihrer Tochter Emma mit König Lothar resultierte.

Suisse), in: Cathérine Balmelle, Pascale Chevalier (Hg.), Mélanges d'antiquité tardive. Studiola in honorem Noël Duval, Turnhout 2004 (Bibliothèque de l'Antiquité tardive 5), S. 127–136; Maurice de Tribolet, Le Val-de-Travers de l'époque carolingienne à la fin du XIIe siècle. Aspects institutionnels, in: Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse 95 (2001), S. 29–35.

Konrad, der eine Karolingerin aus dem Westfrankenreich geheiratet hatte, unterhielt exzellente Beziehungen zu Emma und zu Lothar.

Eine geschwächte Monarchie, die sich zu den weltlichen Grossen hinwendet

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts änderte sich die Art der Beziehungen zu den westlichen Regionen: Es ging nun nicht mehr um die Frage der Expansion, sondern um die Frage der Zukunft der Dynastie und des Königreichs. Mit der Unterstützung Burchards, wenn nicht sogar auf sein Anraten hin, liess Rudolf sich auf einen schwierigen Konflikt mit dem Grafen von Burgund ein, und die militärische Niederlage des Königs zog eine bedeutende Adelsrevolte nach sich. Während sich der Jura in Aufruhr befand, scheinen die traditionellen Unterstützer, wie die Anselmiden, das königliche Lager verlassen zu haben, und die Machtstellung Burchards wurde in Saint-Maurice d'Agaune und wahrscheinlich auch in Lyon bedroht.

Diese missliche Lage war das Resultat einer langsamen Transformation der Grossen des Königreichs. Durch ihre Vermischung und ihre Stabilisierung wandelten sich die Eliten verschiedener Herkunft in eine, sich auf dem Weg der herrschaftlichen Verdichtung befindliche Aristokratie – ein Phänomen, das wiederum die Revolte beschleunigte. Zudem gelang es Konrad nur teilweise, mit den zurückkehrenden Grossen umzugehen, die Italien, nach dessen Übernahme durch Otto den Grossen, verlassen hatten. Während einige von ihnen einflussreiche Stützen der burgundischen Monarchie wurden, stellten andere – ihr Prototyp ist Otto-Wilhelm – eine grosse Bedrohung dar: von hoher Herkunft und den Ottonen gegenüber feindlich gesinnt, waren sie in der Lage, einen entscheidenden Impuls für die Konstituierung von erblichen territorialen Formationen zu setzen und die dem König feindlich gesonnenen Strömungen zu kanalisieren.

Zu diesem Zeitpunkt verlor die Monarchie zudem eine Stütze, die seit mehr als einem halben Jahrhundert ganz wesentlich gewesen war. Mit dem Verscheiden von Adelheid und dem Tode Ottos III. zerrissen jedoch nicht nur die freundschaftlichen Bande zwischen dem burgundischen König und den Ottonen; auch das Fehlen eines Erben im burgundischen Königreich verleitete Heinrich II. zu einer zunehmend feindlichen Haltung. Hatte Otto III. in Burgund im Rahmen seiner die anderen Königreiche als «Satelli-

ten» des Reiches erachtenden Politik eingegriffen und hatte er vielleicht den Hintergedanken einer möglichen Nachfolge gehegt, so war Heinrich II. schlicht auf eine reine Angliederung aus.

Abgesehen von der konstanten Unterstützung, die ihm durch Odilo zuteil wurde, konnte Rudolf III. nur noch in jenen Zeiten, in denen seine Herrschaft im Inneren in Frage gestellt und von aussen begehrt wurde, auf seine inneren Unterstützer zählen. Zunächst stützte er sich auf die Strukturen, die ihm sein Vater hinterlassen hatte, im Wesentlichen auf die königliche Kirche sowie auf die Grossen im Viennois, wie die Humbertiner, und in Hochburgund, wie die Grandson. Diesbezüglich konnte er auch auf Burchard II. zählen, der den Besitz von Saint-Maurice d'Agaune bestmöglich nutzte, um die Abtei zu stärken und seinen Bruder zu unterstützen, indem er die Herausbildung einer kleinen und mittleren Aristokratie von Leihenehmern beförderte, welche direkt an die königliche Familie gebunden waren. Die Jahre nach 1010 markieren jedoch den Beginn eines Umschwungs in der königlichen Politik, der auf Kosten der Kirche und zugunsten des hohen Adels erfolgte.

Die Spannungen mit Heinrich II. und der Tod seiner ersten Gemahlin veranlassten den König, eine erste Neuorientierung vorzunehmen. Zunächst verbündete er sich mit einer mächtigen Familie im Viennois, deren territorialer und politischer Einfluss, u. a. durch weitläufige Besitzungen sowie den Erwerb gräflicher und bischöflicher Ämter, rasch wuchs. Rudolf stärkte überdies die klösterlichen Besitzungen, die wahrhafte Grundherrschaften, eigene homogene territoriale Entitäten, zu bilden begannen.

Schliesslich kehrte er sich in einer zweiten Phase von der auf die königlichen Kirchen gestützten Politik ab und begann, gegenüber gewissen Prälaten, die der kaiserlichen Sache gegenüber zu wohlwollend gestimmt waren, Misstrauen zu hegen. Im Gegenzug verband ihn mit den burgundischen Grossen, die Rebellen mit eingeschlossen, eine starke Feindseligkeit Heinrich II. gegenüber,[32] was wiederum zu einer Wiederaussöhnung, vor allem mit Otto-

32 Die Ablehnung Heinrichs II. durch einen bedeutenden Teil der Eliten entsprach deutlich der Weigerung, in den «ottonischen Orbit» eingegliedert zu werden. Das galt nicht nur für die Provence, sondern auch für Hochburgund, wo Heinrich, der, abgesehen vom Episkopat, über keine offensichtlichen Unterstützer verfügte, sich 1016 mit der Wei-

Wilhelm, führte. Nach der mit Konrad im Jahre 1025 getroffenen Übereinkunft über die Nachfolge war die Befriedung erreicht. Wahrscheinlich bedacht darauf, seine Tage friedlich zu beschliessen und seinem Grossneffen, Heinrich (III.), eine befriedete Lage zu hinterlassen, und erneut Profit aus der Zusammenarbeit mit dem Kaiser ziehend, organisierte oder unterstützte Rudolf III., je nach Fall, die Etablierung der mächtigen erblichen Grafenhäuser, so etwa der Familie Otto-Wilhelms im Westen des Jura, der Humbertiner zwischen Vienne und Saint-Maurice d'Agaune, der Wigonen um Grenoble herum und der Geroldiner in Genf. Es ist mit einiger Sicherheit davon auszugehen, dass diese Entscheidungen nicht gegen den Willen Konrads II. getroffen wurden. In der Tat ist Gerold der einzige der genannten weltlichen Grossen, der sich Konrad II. im Jahre 1034 widersetzte, als dieser sein Anrecht auf Burgund geltend machte.

Auf diese Weise hielt die Herrschaft Konrads – und vor allem die Rudolfs III. –, wie die italienische Forschung herausgearbeitet hat,[33] ein hohes Mass an öffentlicher Gewalt aufrecht: Die Inhaber der grossen *honores*, die vom König anerkannt wurden, blieben Träger einer öffentlichen Gewalt, die sie im Namen des Herrschers ausübten, was wiederum den Erfolg der Vogtei erklärt, was aber zu zwei bedeutenden Veränderungen in den politischen Strukturen führte. Die erste, bereits erwähnte, ist die Erblichkeit der Ämter auf allen Ebenen – ein Phänomen, das ein halbes Jahrhundert zuvor noch unbekannt war. Die zweite ist die Transformation der räumlichen Strukturierung. Die Zusammenarbeit zwischen denjenigen, welche die Autorität verkörperten, liess Platz für eine Aufteilung des Territoriums in mehr oder minder exklusive Zonen.

Eine neue räumliche Ordnung

Die ersten beiden Rudolfinger hatten die karolingische Ordnung verstetigt, und die Urkundenproduktion zeichnete sich durch den Fortbestand des Rah-

gerung, ihm zu huldigen, konfrontiert sah und wo er 1018 keine Zeremonie abhalten konnte. Noch im Jahre 1034 hat dieses Gebiet, trotz der offiziellen Entsendung der königlichen Insignien an Konrad II., als unsicher zu gelten.

33 Ich verweise hier auf die bereits genannten Arbeiten von Giuseppe Sergi.

mens «*in pago et in villa*» aus, wie die italienischen Historiker gezeigt haben.[34] Die Zahl der *pagi* veränderte sich kaum, und die Vernetzung war teilweise proportional zu den wahrnehmbaren Reichtümern. Für Burgund wie für andere Regionen haben die Historiker über den territorialen Wert der Gebietszuschreibungen diskutiert. Hinsichtlich der Funktion des Grafen herrscht in der Schweiz und in Italien die Meinung vor, es handele sich um einen Titel von der Art eines Pfalzgrafen, ohne einen geographischen Zuständigkeitsbereich.[35] Es scheint mir, dass es sich hier nicht um eine Ausgangslage handelt, sondern vielmehr um eine Fortentwicklung, wie sie sich in französischen Arbeiten zur Segmentierung der Gewalten aufgegriffen findet.[36]

Bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts deckte der Interventionsbereich eines Grafen de facto etwa einen *pagus* ab, einen Raum, der gleichfalls dem Bischof unterstand.[37] Danach sollte sich dies schrittweise ändern. Die königliche Politik, die durch die Vakanzen die Anzahl der Grafen zu beschränken suchte, und das Zugestehen der Grafschaftsrechte an ausgewählte Prälaten führten dazu, dass weiträumige Gebiete von einem mächtigen Bischof beherrscht wurden. Besonders in den Randgebieten dieser Diözesen wurden die grossen Abteien dazu ermuntert, sich als *potestas*,[38] als autonomer *pagus*,[39] zu organi-

34 Giovanni Tabacco, Regno, impero e aristocrazia nell'Italia postcarolingia, in: Il secolo di ferro, op. cit., S. 243–269; ders., Egemonie sociali del potere nel medioevo italiano, Turin 1974.

35 Die Analyse von Giovanni Tabacco wird etwa von Jean-Daniel Morerod wieder aufgegriffen.

36 Nach der Infragestellung von Dominique Barthélemys Schema der «mutation» wurde der Begriff «segmentarisation des pouvoirs» weitgehend von den französischen Historikern, so etwa von Régine Le Jan, übernommen.

37 Es lässt sich eine relative Kohärenz der Einflussbereiche eines *comes* feststellen, auch wenn man andernorts auf Fälle der Kollegialität und punktueller Interventionen stösst (etwa in der Nähe von familiären Gütern).

38 Zur grundherrschaftlichen Strukturierung der Domänen siehe neben dem Fall von Romainmôtier auch den von Saint-Martin de Savigny, den Pierre Ganivet untersucht hat, sowie den von Saint-Claude, den Bernard de Vregille und Gérard Moyse beleuchtet haben.

39 Agaune mit dem *pagus* von Chablais im Wallis, Payerne mit dem *pagus* von Vully im Waadtland.

sieren; einige Räume gelangten so in die Kontrolle eines Abtes, der über eine öffentliche Rolle verfügte, über eine Macht, die mit der Entfernung von der *civitas* sowie durch den Besitz befestigter, häufig strategischer Punkte zunahm. Die Erblichkeit des Grafenamtes, die mit der Kontrolle über ein oder mehrere Bischofssitze einherging, rundete diese Entwicklung ab und ermöglichte in anderen Gebieten die Herausbildung einer gut verankerten gräflichen Herrschaft. Diese Segmentierung in gräfliche, bischöfliche und zu Abteien gehörende Räume beschleunigte sich mit dem Ende der rudolfingischen Monarchie und den Schwierigkeiten der kaiserlichen Herrschaft im 11. Jahrhundert. Die Zersplitterung des Raumes in rivalisierende Herrschaften führte zu einem Wettstreit um die territoriale Strukturierung (Etablieren von grundherrschaftlichen Bereichen, Entwicklung von immer stärker feudalen Klientelverhältnissen), der eher eine Wendung zum Vorteil der Grafen und auf Kosten jener Bischöfe, die keine «bischöflichen Grafen» waren, nahm. Die Situation war je nach Ausgangslage unterschiedlich. Dort, wo der König nur einen Bischof belassen hatte, ging die Fragmentierung schneller vonstatten. Der Bischof spielte eine herausragende Rolle (die bischöfliche Versammlung tendierte dazu, die Volksversammlung [*plaid*] abzulösen, und das Netz der Getreuen des Bischofs formierte sich), doch die klösterlichen und weltlichen Grundherrschaften bildeten sich noch rascher aus, und die benachbarten Grafen dehnten, von den Randgebieten ausgehend, allmählich ihren Einfluss aus. Dort, wo es weiterhin einen Grafen gab, herrschte dieser über den *pagus* (*plaid comtal*), aber seine Herrschaft war nur schwer zu erkennen, ja sie ging sogar in der Bischofsstadt und deren Umland gegen Null. Dennoch hatte sich im Jahre 1032 das allgemeine Gleichgewicht der späteren Jahrhunderte bereits weitgehend etabliert und es sollte nur geringfügig von Konrad II. modifiziert werden.

Ein Reformepiskopat unter westlichem Einfluss

Die Umwandlung des Episkopats war schliesslich ein weiteres Element, das Burgund an die sich in den Randgebieten Frankreichs vollziehenden Entwicklungen heranrückte. Im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts wurde die Generation von Prälaten, die der königlichen Kirche treu ergeben waren, die vom König ausgewählt worden waren und sich hinter dem Erzbischof und Abt Burchard (II.) gruppiert hatten, von einer neuen Generation verdrängt,

die den Ideen anhing, die in den klerikalen Kreisen in den südlichen Regionen und in Lotharingien aufgekommen waren. Während die Beziehungen zwischen dem Episkopat und Cluny, die bis dahin exzellent gewesen waren, zunehmend angespannter wurden, richteten sich die Bischöfe nicht mehr am Reich, sondern an Frankreich aus. Der Gottesfrieden zog in den 1020er Jahren die Saône-Rhône-Achse hinauf (Konzil von Verdun-sur-le-Doubs, Eid von Vienne), und in den 1030er Jahren erreichte die *treuga Dei* Hochburgund. Sie wurde 1037 von einer Versammlung proklamiert, die der Bischof von Lausanne einberufen hatte.

Zwei Elemente der königlichen Politik scheinen für diese Entwicklung entscheidend gewesen zu sein: Die Wiederverheiratung Rudolfs III. mit einer prominenten, aus dem provenzalischen Teil des Reiches stammenden Grossen sowie die Gunst, derer sich Hugues de Salins beim König erfreute, der ihn zu seinem Kaplan und schliesslich zum Erzbischof von Besançon machte. Beide Persönlichkeiten nahmen auch Einfluss auf die Bischofsernennungen und begünstigten die Herausbildung eines Reformklerus.

Die politischen Modelle der Rudolfinger fügen sich mühelos in die beiden grossen Systeme ein, die sie einrahmen, das karolingische Königtum und die ottonische Monarchie. Die Geschichte des Königreichs Burgund lässt sich schematisch in zwei Phasen einteilen: Das spätkarolingische Königreich und das nachkarolingische Königreich. Während der betrachteten zeitlichen Abfolge zeigt sich die Vorrangstellung des Reiches. Dennoch würde eine allein auf dem durch das Reich ausgeübten Einfluss fussende Interpretation alles viel zu stark vereinfachen. Gewiss könnte sie sich auf die aristokratischen Ursprünge der Welfen berufen, aber sie lieferte keine Erklärung für die spürbaren Unterschiede zwischen Burgund und dem Reich, wie die Abwesenheit grosser Frauenklöster und -stifte. Die Töchter und Schwestern des Königs wurden keine grossen Äbtissinnen; Payerne, die einzige grosse familiäre Einrichtung, die zu Zeiten der rudolfingischen Monarchie gegründet wurde, wenn man das spätere Talloires ausnimmt, war eine Stiftskirche, die von einer Frau errichtet wurde, als Grablege und zur Memoria. Jedoch stammte seine Gründerin, Bertha, selbst aus dem Reich, und in der folgenden Generation sollten die Rudolfinger, Kaiserin Adelheid mitinbegriffen, Payerne in eine cluniazensische Abtei umwandeln.

Tatsächlich habe ich in meiner Doktorarbeit die Verbindung zwischen Cluny und den Rudolfingern als ein von den Ottonen befördertes Phänomen

angesehen, als Form ottonischer Einflussnahme durch die kirchlichen Netzwerke, die durch die Entwicklung einer Reichskirche begünstigt wurden. Doch zeigt das Beispiel Payerne, dass die Angelegenheit noch aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden muss, dem Burgunds: Cluny führte die burgundischen Eliten durch das Erwecken eines aristokratischen und religiösen Gemeinschaftsgefühls zusammen.

Eine Studie über die politischen Schemata der Rudolfinger lässt in der Tat deutlich werden, dass sich die im Reich praktizierten Wege umso besser adaptieren liessen, wenn sie Traditionen in den burgundischen Regionen entsprachen. Das lässt sich besonders durch den welfisch-rudolfingischen Werdegang erklären, vor allem aber durch die Zusammensetzung der Aristokratie des Königreichs, die sich im Wesentlichen aus den verschiedenen Burgunds konstituierte. Wenn der Lebensweg Burchards II. sich auch an demjenigen Brunos von Köln ausrichten mag, so bleibt Burchard doch Abt von Saint-Maurice, und sein Nachfolger als Erzbischof von Lyon und Abt von Saint-Maurice sollte sich der Angliederung an das Reich entschieden widersetzen. Es ist die westliche Grenze des Königreichs, die bei weitem den stärksten aristokratischen Austausch bot – und durch die Burgund auch beispielhaft für die französischen Entwicklungen, welche die ausklingende Monarchie beeinflussten, steht.

Vor allem ist, angesichts des Fehlens von Chroniken, die aus der rudolfingischen Herrschaft hervorgegangen sind, Vorsicht im Hinblick auf gedankliche Muster geboten. Den Rudolfingern war im Frankenreich ein blitzschneller Aufstieg beschieden, sie wurden dann Könige von Burgund – doch die Saône blieb eine besonders durchlässige Grenze –; vorübergehend herrschten sie auch über Italien, wo ein Teil ihrer Eliten mehr oder minder lang Karriere machte, und sie erwarben einen Teil Alemanniens und schliesslich die Provence.

Die Entscheidungen hingen von der Persönlichkeit des Herrschers ab, der dieses oder jenes Schema, diese oder jene Tradition, diese oder jene Praktik, oder diese oder jene Zusammensetzung seiner Umgebung begünstigte. Der Einfluss des Reiches resultierte eher aus den erwählten oder geduldeten persönlichen Banden zwischen den herrschenden Familien als aus einer Vormachtstellung, während die burgundischen Bräuche weitgehend den Traditionen der weltlichen und geistlichen Eliten des Königreichs entsprachen. So gesehen sind sie auf den verschiedensten Ebenen als Formen der Verbindung

zwischen politischem Modell und aristokratischen Netzen zu betrachten. Ich könnte demzufolge mit einem Scherz schliessen: Die Deutschen haben mir wertvolle Werkzeuge geliefert, die Franzosen haben mich gelehrt, Systeme zu errichten, die Schweizer, diesen zu misstrauen, und die Italiener, darüber hinwegzusehen.

François Demotz, Dr., CIHAM-Lyon 3, 18, rue Chevreul, F – 69362 Lyon Cedex 07, francois.demotz@wanadoo.fr